



INES FOX,
DR. FRIEDER
UND WEIHNACHTEN

Eine Minigeschichte,
ein Intermezzo
zwischen Ines Fox Band 4 und 5

Christiane Kördel



Ich hasse es, zu verreisen.

Ich weiß, das ist so, als würde man behaupten, man hätte null Sinn für Humor oder würde alle Politiker lieben. Es ist so absurd, dass es nicht gesagt wird. Keiner tut das. Und so fühle ich mich denn auch, während ich es sage: völlig absurd.

Bei keiner anderen Gelegenheit kommt die Chaoskompetenz einer Ines Fox besser zum Einsatz, als beim Verreisen. Natürlich ist da diese Vorfreude. Endlich mal wieder etwas anderes sehen, endlich mal weg vom wunderbaren, aber immer ewig gleich schönen Bodensee. Eine Weile mal nicht für und in Foxinet arbeiten, den Horizont erweitern, andere Kulturen erforschen, und seien es auch nur die Norddeutschen, die den Südbadenern am Bodensee in etwa so ähnlich sind wie ... ja wie wer?

Mein Norddeutscher und ich sind sich jedenfalls so ähnlich wie ... Auf jeden Fall sind Dr. Frieder und ich ein Kontrastpaar.

Aber ich schweife ab. Hier geht es nicht um meine Beziehung zu meinem Liebsten und Mitbewohner, der in jeder Hinsicht tiefenentspannt durchs Leben schlendert, auch und vor allem im Vorfeld einer Reise. Bei ihm gibt es auch Vorfreude, vermute ich, aber

die findet eher dezent im Inneren statt, unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Schon gar nicht gibt es dieses huhnartige Verhalten, das sich bei einer Ines Fox im Zuge der Reisevorbereitungen einstellt.

Das Chaos in meinem Kopf beginnt schon vor dem eigentlichen Packen. Nebenbei, während ich mich eigentlich auf andere Dinge konzentrieren sollte, auf das laufende Kundengespräch oder das Einparken in eine viel zu schmale Parklücke zum Beispiel. Mein flatterhaftes Hirn will in nahezu jeder wachen Sekunde an der Reise herumplanen, ob ich es nun will oder nicht. Es packt virtuell Einträge auf die To-do-Liste, sortiert diese gedanklich um, merkt sich vor, unbedingt dieses eine nicht zu vergessen, bis ich es im Handy in die Helfer-App eintragen kann, ordentlich neben die vielen anderen Positionen. Hast du einen Haufen zu erledigen, Sorge erst einmal dafür, dass aus dem Haufen eine Liste wird, das sieht zwar genauso bedrohlich aus, gibt dir aber sofort das Gefühl, besser organisiert zu sein.

Was müssen wir noch einkaufen (Hundefutter, unbedingt genug Hundefutter!), Instand setzen (bei der Lieblingswindjacke ist der Saum aufgegangen), einsammeln (meine Gummistiefel stehen seit der

letzten Gartenaktion bei Mama) oder waschen? Vor allem, was muss wann und in welcher Reihenfolge geschehen, damit es rechtzeitig vor der Abfahrt erledigt ist?

»Wie viel Hundefutter brauchen wir eigentlich?«, frage ich, während ich uns heiligen Morgenkaffee einschenke. Dr. Frieder derweil lässt Santos und Filas Frühstück in ihre Näpfe klappern.

Der Angesprochene zuckt mit den Schultern. »Jeweilige Tagesration mal Anzahl Tage«, kommt lakonisch begleitet von einem Lächeln.

»Aha. Da wäre ich jetzt nie draufgekommen. Und wie groß ist denn, mein lieber Herr Doktor, die Tagesportion der beiden?«

Damit habe ich ihn! Denn dieser Wissenschaftler hier hat noch nie in seinem Leben Hundefutter abgewogen. So was wird per Augenmaß mal eben hineingeschüttet. Schließlich, so seine Meinung, der ich nicht wirklich etwas entgegenzusetzen habe, würden wir unsere eigene Tagesration auch nicht abmessen. Wenn man Hunger hat, isst man, wenn nicht, dann nicht. Das ist einfach, warum etwas künstlich verkomplizieren, eine Hundefutterration ist keine Wissenschaft.

Dr. Frieder geht bei der Raubtierfütterung im Allgemeinen so vor: Wenn seine braungetupfte Dalmatinerdame Fila ihn nach dem Verteilen ihrer variablen Portion noch flehentlich ansieht, bekommt sie einen Nachschlag. Das hat sich bei den beiden bewährt. So hat der Norddeutsche diese Vorgehensweise auch bei meinem blonden Wuschel Santo eingeführt, nur, dass mein Hund, ganz die Mama, verlässlich jedes Mal Nachschlag verlangt. Santo hat inzwischen gelernt, bei Dr. Frieder wird in zwei Gängen gespiesen, identischen Gängen zwar, was Santo anfangs komisch vorkam, aber wen juckt das schon, solange mehr im Napf ist. Mein Sonnyboy ist keiner, der Geschenke hinterfragt.

Wieder ein Schulterzucken vom Norddeutschen, diesmal mit einem leichten Lächeln. »Ich weiß es nicht. Aber du.« Dazu stupst er mir liebevoll neckisch auf die Nase.

»Und wie hast du in Vor-Ines-Fox-Zeiten die Hundefuttermenge kalkuliert, die du für Fila mit in den Urlaub genommen hast?«

»Gar nicht. Ich habe einen großen Sack eingepackt und wenn der leer war, habe ich nachgekauft.«

»Aha. Nun muss ich dich enttäuschen. In der Bretagne, im Umkreis von 50 Kilometern von meinem kleinen Häuschen im Finistère, finden sich zwar Supermärkte, aber dort gibt es nur Hundefutter ungewisser Güte und aus zweifelhafter Tierhaltung, will heißen, es gibt nur die Qualität Hier-kommt-alles-rein-was-weg-muss-und-wir-lieber-nicht-draufschreiben-möchten-weil-es-dann-niemand-mehr-kaufen-würde. Nichts, was wir unseren Fellnasen anbieten würden. Und nu?«

»Jeweilige Tagesration mal Anzahl Tage«, wiederholt er. »Rechne großzügig, dann passt das schon.«

Ich seufze. »Du bist mir eine große Hilfe.«

»Das ist schön«, sagt er lächelnd und zieht mich in seine Arme für einen Wir-haben-alle-Zeit-der-Welt-Kuss. Währenddessen ist es bei mir dem Denken nicht allzu weit her, so gesehen sind diese Momente in Reisevorbereitungszeiten doppelt erholsam.

Wenig später will ich gerade die Kaffeetasse an die Lippen setzen, da klingelt mein Handy.

»Hanna, was gib't's? Wir sitzen gerade beim Frühstück.«

Meine beste Freundin Hanna hat in den letzten sieben Jahren mit Abwesenheit geglänzt. Sie war in

New York, der Liebe wegen, hat dort natürlich auch gearbeitet. Nun ist die Liebe weggeflogen, wortwörtlich, nämlich ans andere Ende der Welt nach Neuseeland. Hanna ist vorerst wieder nach Konstanz gezogen und nimmt sich eine kleine Auszeit, um ihr Leben neu zu ordnen.

»Könntest du mir ein paar von deinen *Christmas baubles* ausleihen?«, fragt sie.

»*Christmas* was?«

»*Baubles*. Spricht sich bobels, schreibt sich aber *baubles*. Kugeln.

Hanna, die ja die letzten sieben Jahre ihres Lebens mehr Englisch als Deutsch gesprochen hat, mixt unbefangen beide Sprachen und lässt einfach die Wörter vor, die als erstes aus ihr herauswollen.

»Warum?«, frage ich instinktiv, ohne nachzudenken. Ich liebe Weihnachtsbaumkugeln, kriege nicht genug von schönen, geschmackvollen Weihnachtsbaumkugeln. Der sonstige Krempel von Sternen, Engeln, Zuckerstangen, Kerzeninstallationen womöglich mit sich drehenden, flackernden Elementen, kann mir gestohlen bleiben. Glitzer, Lametta und nervös Blinkendes führt bei mir zum Ekelfall. Weihnachtsbaumkugeln der hübschen Art aber ru-

fen bei mir Glückseufzer hervor. So hat sich in meinem Keller über die Jahre eine recht ansehnliche Weihnachtskugelschaft versammelt, sicher verpackt und gestapelt. Davon darf jedes Jahr eine handverlesene Delegation in die Wohnung hochsteigen, um mich und andere zu erfreuen.

»Ich bekomme Besuch. Und bevor ich nun losziehe, um für diesen einen Event *Christmas baubles* zu kaufen ...«

»Aha.«

»Da dachte ich, ich frage meine Freundin Ines, schließlich hat die das ganze *basement* voll davon, mehr als genug für zwanzig *Christmas trees*. Und ich dachte, sicher teilt sie gerne mit mir«, erklärt Hanna schlüssig.

»Aha«, sage ich nun heute zum wiederholten Male. Eines dieser Miniwörter, deren Gebrauch ich mir nur allzu gerne angewöhne, nur um in Bälde festzustellen, dass ich sie mir nicht so leicht wieder abgewöhnen kann, trotz redlichen Bemühens.

»Leihst du sie mir?«

»Moment. Was für ein Besuch denn?«, frage ich.
»Hast du tatsächlich gedacht, du kämst mit derart unspezifischen Informationen davon?«

»Kennst du nicht.«

»Das klingt ja schwer danach, als würde ich den Besuch gerne kennenlernen. Hat er denn einen Namen, der Besuch?« Zwar hoffe ich latent, es sei ein neuer Freund, gleichzeitig würde es mich aber auch wundern, wenn Hanna schon soweit wäre.

Stille am anderen Ende der Leitung. Dann: »Meine Cousine Mascha mit Begleitung.«

»Cousine Mascha, Miss ›Könnte ich machen, mache ich aber nicht?‹ Ich dachte, die können wir nicht leiden. Und wieso soll ich die nicht kennen? Hast du gerade geschwindelt, um an meine Weihnachtsbaumkugeln zu kommen?«

»Wir konnten sie mal nicht leiden, das stimmt. Aber sie hat mich gebeten, *very nicely*, ob sie über Weihnachten mit ihrer, äh, *significant other* ein paar Tage bei mir unterschlüpfen könnte. Und wenn jemand aus der Familie oder dem Freundeskreis nett um etwas bittet, *you don't say no, Mrs. Fox*.«

»Seit wann das denn?«, frage ich verdutzt. Hanna hat nie so recht in Familie gemacht, es war einfach nicht ihr Ding. Deshalb hat sie es gemieden, was sich gut bewerkstelligen ließ, da ihre Familie einerseits

sehr überschaubar ist und andererseits die letzten sieben Jahre nicht vor Ort lebte.

»*People change*. Solltest du auch mal versuchen.«

»Aha. Na danke auch.«

»Also leihst du mir jetzt *Christmas baubles* oder nicht?«

Ich unterdrücke den Seufzer, der sich hocharbeiten möchte. Ich reiße mich zusammen, schließlich bin ich doch froh, dass Hanna wieder in Konstanz ist. »Aber natürlich. Welche möchtest du denn?«

»Die Rotsamtenen.« Selbstredend ist Hanna up to date, was meine Sammlung angeht, schließlich habe ich jeden Neuerwerb bildlich mit ihr geteilt.

Ich verkneife mir: Nicht gerade die! Die Rotsamtenen waren mein Lieblingsstyle letztes Jahr, zum ersten Weihnachtsfest mit meinem Liebsten. So hängen jetzt besondere Erinnerungen daran. Wenn da was zu Bruch ginge, wäre ich versucht, es als schlechtes Omen zu werten.

»Dann halt andere Kugeln, wenn die zu gut für mich sind. *You choose*«, interpretiert Hanna meine kurze Sendepause.

Ich gebe mir einen Ruck. »Komm doch heute Abend vorbei, dann kannst du dir welche aussuchen.«

»Danke, du bist ein Schatz, Ineslein.«

»Jaja«, brumme ich und lege auf.

Dr. Frieder betrachtet mich belustigt. »Du musst dich von heiligen Weihnachtsbaumkugeln trennen? Von welchen denn?«

»Die Rotsamtenen will sie. Nur ausleihen, trennen wäre ja ganz furchtbar.«

»Nu übertreibst du aber.«

Ich betrachte ihn nachdenklich. »Du kennst mich offensichtlich doch nicht so gut, wie du immer meinst, Herr Doktor.«

Er lächelt. »Oh doch. Mich würde nicht wundern, wenn du losziehst, ein paar Rotsamtene zu kaufen, die du ihr dann leihen kannst, in ...«

»Super Idee!«, rufe ich und strahle ihn an. Ein Blick auf die Uhr meines Handys und schon nehme ich Kurs auf den Flur, um mich anzuziehen.

»Ich wollte sagen in drei-zwei-eins«, vervollständigend mein Norddeutscher seinen Satz und grinst.



Am Abend klingelt es Sturm. Nun kenne ich Hanna schon ein paar Jährchen, und auch wenn wir beide uns deutlich weiterentwickelt haben, jede auf ihre Weise, ihr Klingeln ist noch das aus der Schulzeit.

»Ineslein!«, ruft sie und nimmt die paar Stufen von der Haustür zur Wohnungstür mit zwei großen Schritten, was ihr leicht fällt, schließlich ist sie noch fünf Zentimeter größer als ich und hat die längsten Beine, die ich je bei einem menschlichen Wesen gesehen habe. Na ja, so in etwa.

Unsere überdurchschnittliche Körpergröße war tatsächlich der Grund, warum wir uns in der Schule anfreundeten. Sie war mit ihren Eltern zugezogen. Und wenn du mit dreizehn Jahren als Bohnenstange mit olivfarbenem Teint als Neue zu einer eingewachsenen Klasse stößt und dort gibt es bereits eine Bohnenstange mit kalkweißer Haut und rotem Haar, dann bist du mit der so was von schnell befreundet, so schnell kann man gar nicht schüchtern Hallo sagen.

Offensichtlich hat uns aber weit mehr verbunden als unsere Lulatschschaft, sonst hätte sich unsere Freundschaft nicht so wunderbar entwickelt, sonst würde sie nicht so wunderbar halten und hätte die sieben Jahre New York nicht so locker weggesteckt. Das Umwerfende an solchen *everlasting* Beziehungen ist ja bekanntermaßen, dass man genau da weitermachen kann, wo man aufgehört hat. Als wäre keine Zeit vergangen, als hätte kein Weltmeer im Weg gelegen. Jaja, mit den heutigen Möglichkeiten in Sachen Videokonferenz, Bild und Ton samt Emoticons <3 ist das noch einfacher geworden, über Distanz Kontakt zu halten.

»Hannalein!«, rufe ich und schließe meine Freundin in die Arme. »Komm rein! Ich habe die Rotsamtenen schon paratgelegt.«

Sie tritt an mir vorbei in den Flur und wirft mir einen erstaunten Blick über die Schulter zu. »Ich dachte, die sind dir zu wichtig? Hi Marc.«

»Moin.« Dr. Frieder lehnt im Türrahmen zur Küche, Arme vor der Brust verschränkt, ein amüsiertes Lächeln spielt um seine Mundwinkel.

Santo tänzelt um Hanna herum, schließlich freut er sich über jeden Besuch. Hanna beugt sich lächelnd

zu ihm hinunter. »*Cutie pie*. Du bist ja so ein Süßer. Wer ist hier der Süße? Och, ich möchte auch einen Hund.«

Fila steht neben dran und wedelt verhalten. Es käme ihr nie in den Sinn, sich aufzudrängen.

»Na du Schöne?« Hanna reckt sich, um Fila ihre Hand vor die Nase zu halten.

»Wichtig ja, aber nicht so wichtig, als dass das liebe Hannalein sie nicht haben könnte«, schwinde ich in die Hundebegrüßung hinein.

Hanna richtet sich auf und begutachtet die beiden Pappschachteln, die ich auf der Flurkommode für sie bereitgelegt habe. »*Nice try*«, sagt sie lachend. »Die sind doch *brand new*.«

»Die? Nee, wie kommst du denn darauf? Schau doch mal das zerknitterte Seidenpapier. Die eine Schachtel ist sogar eingerissen.«

Sie lacht auf. »Wem willst du hier was vormachen?«

»Pah«, kann ich da nur sagen. »Meinst du nicht, es ist ziemlich ungehörig, die Gönnerin so anzumachen?«

»Gönnerin?«

»Ha ja, die Kugeln sind ein Geschenk, du undankbares Gör.« Erst bedenke ich sie mit einem gespielt strengen Blick, dann grinse ich.

Hanna hingegen wird ernst. »Ich wollte doch nicht, dass du extra Kugeln kaufst. Das hätte ich mir ja durchaus leisten können. Aber wir wollen doch Ressourcen sparen, uns gegenseitig Dinge ausleihen, teilen, was eh nicht so oft gebraucht wird. *For a better world.*«

Auf einmal komme ich mir total kindisch vor. Wie kann man wegen ein paar Christbaumkugeln so raffsüchtig sein? Und wann, bitte schön, bin ich so geworden? Regelrecht spießig.

»Äh, tut mir leid. Du hast recht«, presse ich etwas bedröppelt hervor. »Ich weiß auch nicht, was in mich ...«

Sie hakt sich bei mir ein und zieht mich Richtung Küche. »Wie sieht's aus, bekommt man hier was zu trinken?«

Dr. Frieder stößt sich vom Türrahmen ab, dreht sich auf der Stelle und geht uns voran.

Wenig später sitzen wir zu dritt mit Eierlikör am Küchentisch, die Hunde darunter wartend, ob etwas unvorhersehbar Köstliches passiert, was Auswirkun-

gen auf sie hat. Fila hat das Näschen gereckt, als die Flasche geöffnet wurde, denn als eine, die vor Gewitter und Feuerwerk panische Angst hat, kommt zu Silvester und Seenachtfest ein Esslöffel Eierlikör zum Einsatz, auf web-tierärztliche Empfehlung hin. Madame auf dem Küchenboden werden schon ganz hibbelig.

»Kein Geknalle, kein Eierlikör«, informiere ich sie.

»Wann fahrt ihr?«, fragt Hanna.

»In zwei Tagen«, sage ich und nehme einen Schluck. »Ich freue mich schon richtig. Endlich mal wieder ans wilde Meer, endlich mal wieder die Nase in den Wind halten und den Kopf freipusten lassen. Und ihm hier die Bretagne zeigen.«

»Du warst noch nie dort?«, fragt Hanna an den Norddeutschen gewandt.

Der schüttelt den Kopf.

»Das richtige Klima für einen Nordfriesen«, sage ich. »Wirst sehen.«

Dr. Frieder nickt.



Später bringe ich Hanna runter an die Haustür.

»Sag mal, kann es sein, dass dein Dr. Frieder gar nicht verreisen will oder keine Lust auf die Bretagne hat?«, fragt Hanna leise.

Ich halte in der Bewegung inne und sehe sie überrascht an. »Wie kommst du denn darauf?«

»Da schwang so was mit.«

»Ach was! Wenn dem so wäre, ist Dr. Frieder doch keiner, der damit hinterm Berg hält. Der spricht so was offen an. Da hat er doch kein Problem mit.«

»Vielleicht will er's dir nicht verderben? Wie lange planst du jetzt schon, endlich mal wieder hinzufahren?«

»Über zwei Jahre«, sage ich nachdenklich.

Hanna fabriziert ein kleines Achselzucken, was so viel bedeutet wie, na siehst du, meine Rede.

Das trifft mich jetzt doch etwas unerwartet.

»Meinst du?«

»Achte mal darauf«, sagt sie noch, da ist sie schon auf der Straße, winkt mir noch einmal zu.

Gedankenversunken schließe ich die Wohnungstür hinter mir.

»Was los?«, fragt mein Liebster treffgenau, als ich zurück in die Küche komme, wo er noch am Küchentisch sitzt, Jeansbeine von sich gestreckt, irgendein Faltblatt am Wickel.

Mein Gefühl-o-Meter von Gesicht spricht mal wieder Bände, ohne, dass ich auf Formulierungen achten müsste. Einfach so, automatisch, unabstellbar. Ich hasse es. Damit gerate ich immer irgendwie in die Defensive.

»Nichts, wieso?«, schwinde ich.

»Oha«, meint er leicht lächelnd. »Nicht zu übersehen, da steckt was quer.«

»Hmm.«

»Hmm?«

»Kriege ich eine ehrliche Antwort, wenn ich dich was frage?«

»Hast du immer, wirst du immer. Woher der Zweifel?«

Will ich es wirklich wissen? Eine Frage nur stellen, wenn du deren Antwort hören willst und verkraften kannst, Frau Fox. Ansonsten lebt es sich besser nach den Regeln der Verdrängung.

Ich gebe mir einen Ruck. »Hast du richtig Lust, in die Bretagne zu fahren?«

Er sieht mich kurz prüfend an, Miene entspannt, Körperhaltung von Kopf bis Fuß entspannt. »Nee.«

»Nein?!«, kommt es deutlich getroffen aus mir herausgeprescht. So sollte das eigentlich nicht klingen. Ich hole tief Luft. »Und ... und wieso sagst du das nicht frei von der Leber weg? Da wäre ja schon genug Zeit gewesen, die letzten Monate, die eine oder andere Gelegenheit.«

»Weil du's nicht wissen wolltest.«

»Hä?«, kann ich da nur sagen.

»Stimmt's?«

Ich krame in meinen Erinnerungen. Nichts findet sich da, was zu meiner Verteidigung gereichen würde. »Aber ... aber du bist ein erwachsener Mann. Bisher bin ich davon ausgegangen, du würdest schon den Mund aufmachen und deine Meinungen und Wünsche äußern, ohne dass man dich explizit danach fragen muss. Insbesondere, wenn dir ein Vorhaben missfällt.«

»Du hast dich so gefreut. Die Bretagne und dein kleines Haus da sind ja nun auch nichts Schlechtes.

Man kann schon mal für den anderen etwas mitmachen, was man alleine nicht tun würde.«

Mir steht der Mund offen. Den klappe ich mal schnell wieder zu. Wenn ich mich gerade schon doof fühle, möchte ich wenigstens nicht noch doof aussehen.

»Aha«, sage ich, weil das Wörtchen derzeit immer als erstes auf der Zunge darauf wartet, hinausgelassen zu werden.

War ja klar. Jetzt steht er als selbstloser Held da und ich als die Unsensible, die nichts mitkriegt und diesen wunderbaren, armen Mann gegen seinen Willen in die Ferne verschleppt, ans Ende der Welt. Eine kleine Wut keimt in mir auf. Doch bevor ich die hinauslasse, frage ich doch mal nach.

»Warum eigentlich nicht?«

»Warum was?«

»Warum möchtest du nicht in die Bretagne?« Das möchte ich wirklich wissen, weil mir trotz meiner gelegentlich ausufernden Fantasie einfach nicht einfallen will, wie irgendjemand dazu keine Lust haben könnte. Entsprechend gespannt gucke ich ihn an.

Und er? Er lächelt und stupst mir mit dem Zeigefinger auf die Nase, bevor er mich in seine Arme

zieht. »Das ist schon okay. Wir fahren in die Bretagne.«

Ich wurschtle mich frei und trete einen Schritt zurück. Das ist nötig. Denn in diesen Armen fällt mir das Denken schwer, das logische Denken insbesondere, und diesen Hemmschuh kann ich im Moment nicht gebrauchen.

»Ich möchte es wirklich wissen«, sage ich bestimmt. »Wir können dann immer noch diskutieren, was wir machen, aber vorher möchte ich einfach wissen, warum du nicht mit mir in die Bretagne fahren möchtest. Ist es die lange Fahrt? Ist mein kleines Häuschen zu einfach und klein? Sind es die Franzosen? Du weißt, das sind Bretonen, keine Franzosen. Das Meer kann es ja schlecht sein.«

»Ich fahre sehr gern mit dir in die Bretagne.«

»Aber?« Nun rück doch mal mit der Sprache raus, möchte ich rufen, reiße mich aber gerade noch zusammen.

»Aber ich hätte die Entscheidung, wie wir unseren Urlaub verbringen, gerne gemeinsam getroffen. Wir fahren in die Bretagne, hast du gesagt.«

»Äh«, fällt mir da nur ein. »Hab ich?«

Er nickt.

»Das sollte doch sicher ein Vorschlag sein«, schätze ich.

Er schüttelt den Kopf.

»Ein Vorschlag«, beharre ich. »Das ist ja nun schon eine Weile her, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass du die Destination damals auch gut fandst. Und ich bin davon ausgegangen, dass du ansonsten beim ersten Kontakt mit meinem Vorschlag deine Bedenken, dein Missbehagen und gegebenenfalls einen Gegenvorschlag vorgebracht hättest.«
Wenn ich aus einer Situation mit fehlenden Informationen heraus argumentieren muss, neige ich gelegentlich zum Schwurbeln.

»Ich denke, das war eher kein Vorschlag«, sagt er nur.

»Aber ...« Da verschlägt's mir doch glatt die Sprache. »Du wärst einfach gerne explizit gefragt worden?«

Er nickt.

»Seit wann das denn?«

»Schon immer.« Dazu grinst er, schließt den Abstand zwischen uns und zieht mich nun doch in seine Arme.

Ich lasse es zu.

Das eine führt zum anderen und somit ist das Thema Bretagne erst einmal vertagt, weil wir mit anderen, netteren Dingen beschäftigt sind.

Danach ist es nicht so, dass das Thema Bretagne mir nicht noch mal einfallen würde, im weiteren Verlauf des Abends, beim Abendessen kochen, beim Essen, beim Abwaschen, bei der letzten Hunderunde oder beim Zähneputzen. Auch beim unter die Decke kuscheln, während draußen ein kolossal verspäteter Herbststurm an irgendwelchen Fensterläden rüttelt, fällt es mir wieder ein. Es arbeitet in mir, aber ich sage nichts. Schließlich habe ich dazugelernt. Wenn eine Situation ungewöhnlich oder unschön ist und ich auf Anhieb nicht so recht mit ihr umzugehen weiß, dann hilft Zeit. Während diese Zeit verrinnt, zerreißt es mich zwar fast, das muss ich zugeben, es liegt nun mal nicht in meiner Natur, aber das Warten hilft. Die Gedanken und Gefühle können noch ein paar Ehrenrunden drehen durchs System, was ihrer Qualität meist zuträglich ist. Nur in Dr. Frieders Armen, da funktioniert das nicht, denn wie gesagt, da denkt sich's schlecht.



»In fünf Tagen ist Weihnachten«, sagt Dr. Frieder beim heiligen Morgenkaffee.

»Oh nein, wann ist denn das passiert? Die wollten das doch immer rechtzeitig ankündigen, damit man nicht immer so überrascht ist, dass dieses Weihnachten da ist. Jedes Jahr das Gleiche!« Ich mime die Geschockte, hebe theatralisch die Arme und sehe hilfesuchend zur Küchendecke.

Mein Liebster lacht auf. Dann wird er ernst. »Du hast das Thema gemieden.«

»Welches Thema?«, stelle ich mich dumm.

Er legt den Kopf schief, sieht mich lächelnd an, was so viel heißen soll wie, du weißt genau welches Thema.

Nun ist ja »diese Zeit« vergangen seit unserem Gespräch gestern Abend und meine Gedanken und Gefühle konnten ein paar Ehrenrunden durchs System drehen, was ihrer Qualität meist zuträglich ist. Manchmal aber, da funktioniert das nicht. Manchmal steigere ich mich in dieser Zeit nur in etwas hin-

ein. Nicht, dass ich etwas dafürkönnte, das passiert von ganz alleine und man kann es mir nicht zum Vorwurf machen, schließlich habe ich ganz gegen meine Natur Zeit verrinnen lassen, weil so die Empfehlung lautet. Im guten Glauben, dass das schon klappen wird. Auf meinem Mist ist diese ach so tolle Technik nicht gewachsen.

»Bleiben wir doch hier«, sage ich. »Das ist ein Vorschlag.«

»Wir müssen nicht hierbleiben.«

»Ich weiß. Ich fände es aber schön, Weihnachten hier zu verbringen, im guten alten Konstanz am schönen alten Bodensee. Dann sind wir beide ...«

»Ich habe nichts dagegen, in die Bretagne zu fahren.«

»Ich weiß. Aber nur mir zuliebe. Offensichtlich habe ich etwas falsch gemacht bei der Kommunikation und nun ist die Bretagne irgendwie ...«

»Nu übertreibst du aber«, sagt er.

»Mag sein. Aber irgendwie ist mir die Lust vergangen. Wenn du sagst, du möchtest eigentlich nicht fahren, weil ich nicht richtig gefragt habe, dann lassen wir es doch besser sein. Okay für dich?«

Er sieht mich nachdenklich an und sagt nichts.

Und ich stelle fest, dass ich irgendwann in diesem Gespräch eine bockige Unterlippe vorgeschoben haben muss, denn da ist sie, die bockige Unterlippe, die ich gleich mal wieder einfahre.

»Ist das unser erster Streit?«, frage ich nach einer Weile und eine kleine Traurigkeit kriecht ihn mir hoch.

»Nee«, sagt er, grinst und winkt lässig ab. »Da war dieses eine Mal, weißt du noch, und dann das andere Mal, und dann sicher noch ein, zwei, drei, paarmal.«

»Uff«, sage ich über Gebühr erleichtert und grinse zurück. »Der erste Streit, das wäre ja furchtbar gewesen.«



Und so kommt es, dass, obwohl ewig geplant und dem Event zur Hälfte sehr entgegengefiebert, wir nicht über Weihnachten und Silvester in die Bretagne ans wilde Meer fahren. Ich bin traurig, aber es ist

zu verkräften. Ja, das erstaunt mich jetzt selbst auch ein bisschen.

»Wenn ihr doch da seid«, sagt Mama am gleichen Abend am Telefon, »dann könnten wir doch gemeinsam bei euch feiern.«

»Bei uns?«, frage ich erstaunt. Es ist das erste Mal, dass sie nicht bei sich feiern möchte, so sie denn da ist, was in den letzten Jahren meist nicht der Fall war.

»Herd und Ofen sind kaputt«, informiert sie.

»Auweia. Aha.« Da bin ich beruhigt. Ein triftiger Grund, sonst wäre das auch seltsam. »Natürlich, können wir gerne bei uns ...«, beginne ich gut gelaunt. »Äh, Moment, ich muss ... ich würde das gerne erst mit Dr. Frieder abklären.«

»Natürlich musst du das«, kommt von Mama.

Kurz nach dem Telefonat klingelt mein Handy.
Hanna.

»Wie, ihr fahrt nicht? Hatte ich also recht damit, dass Marc keine Lust hat?«

Ich setze sie ins Bild, in der Kurzfassung, ohne zu sehr ins Detail zu gehen in Sachen bockige Ines.

»Hatte ich also recht«, freut sie sich.

»Das ist kein Anlass zur Freude, liebes Hannalein«, sage ich leicht verschnupft.

»Nein, natürlich nicht, entschuldige.« Kurze Pause. »Ja wenn ihr jetzt doch nicht fahrt, könnte ich dann mit Mascha und Begleitung nicht zu euch zum Feiern kommen?«

»Klar, äh, ich muss ... ich würde das gerne erst mit Dr. Frieder abklären«, stammle ich und frage mich, ob das jetzt immer so weitergehen wird mit den Rückversicherungen. Das kann ja heiter werden.

»Natürlich musst du das«, sagt sie wortgleich mit Mama, was mich etwas erstaunt. Diese Rückversicherungen scheinen doch allgemein bekannt und anerkannt zu sein, zumindest in manchen Kreisen. Erstaunlich.

»Ihr wisst aber schon alle, dass unsere Wohnung nur aus zwei Zimmern, Küche, Bad besteht?«

»Und Terrasse samt Minigarten. Ja okay, beides derzeit nicht so sehr relevant. Wir alle?«

Ich informiere über Mama.

»Yay, Veronika habe ich ja schon ewig nicht mehr gesehen!«, frohlockt sie. »Da freue ich mich.«

»Momentchen. Ich kläre das erst und melde mich wieder.«

Wenig später erfolgt ein so was von zu erwartendes »Was los?«, vom Norddeutschen, denn, ganz klar, bin ich doch etwas überrascht und wie wir wissen, sieht man mir das nun mal gleich an. Dr. Frieders Amüsement mag auch mit an dem Utensil liegen, das ich senkrecht in der Hand halte, Bürste nach oben.

Ich räuspere mich, halte mich sehr aufrecht und klopfe dreimal mit dem Ende des Besenstiels auf den Küchenboden. »Ich möchte Euch, werter Herr Dr. Frieder, Liebster und Mitbewohner, ersuchen, Eure Meinung zu folgenden Anfragen zum Weihnachtsfeste kundzutun. Mamas Herd weist einen Schaden auf, sie beehrt mit Debbie zum Feiern zu uns zu kommen.« Dackeldame Debbie wird dafür sorgen, dass auch Fila und Santo ausreichend Weihnachtsbesuch haben, der ihnen die Leibspeise wegisst. »Außerdem hat die Kunde unserer Anwesenheit in diesen Gefilden dazu geführt, dass Hanna samt Cousine Mascha und deren Begleitung ihre Aufwartung zum Feste machen möchten«, sage ich mit gebührendem Ernst.

Dr. Frieder lacht und macht eine leichte Verbeugung.

»Ich möchte zu bedenken geben, dass unsere Räumlichkeiten für sechs Personen und drei Hunde doch sehr begrenzt in Umfang und Ausstattung sind und dass wir entsprechende, teils zeitintensive Vorkehrungen zu treffen hätten. Allem voran hätten wir einen ansehnlichen Christbaum zu erstehen, was sich angesichts der vorgerückten Zeit als eine unüberwindbare Diffizilität herausstellen könnte, ein Festessen zu planen und zuzubereiten sowie dabei Nahrungsunpässlichkeiten der Teilnehmenden zu berücksichtigen, sollten diese vorliegen. Bei diesem Unterfangen, werter Herr Doktor, bedürfe es in hohem Maße eurer Hilfe.«

»*Full House*, ist doch nett«, sagt er lächelnd.

»Darf ich dies als Zustimmung zu beiden Anfragen werten?«, ziere ich mich noch etwas.

»Ihr dürft, Ihr dürft.«

»So sei es«, sage ich, klopfe noch dreimal mit dem Besenstiel, mache eine steife hundertachtzig Grad Drehung und stolziere durch die Küchentür, an deren Rahmen ich kurz mit dem breiten oberen Ende des Besens hängen bleibe, was der Wirkung meines Abgangs geringfügig schadet. Dann lasse ich den Besen im Flur fallen, was Santo und Fila irritiert, die

dieses Dings gleich mal auf seine Gefährlichkeit überprüfen müssen, hüpfte zurück in die Küche und lächelte meinen Liebsten an. »Das mach ich jetzt aber nicht immer so«, informiere ich, während ich mich in seine offenen Arme kuschle.

»Och schade«, meint er. »Könnte ich mich dran gewöhnen.«

»Das denke ich mir.«

»Wir könnten immer noch in die Bretagne fahren«, sagt er leise.

»Ich weiß. Aber so ist es jetzt doch auch schön.«

»Gut«, sagt er. »Dann muss ich kein Auto anmieten.«

»Wieso Auto anmieten?«, frage ich erstaunt? »Was ist mit deinem Bulli?«

»Wir haben mit dem Einbau des Elektromotors schon begonnen, genauer mit dem Ausbau des Verbrenners«, sagt er zögerlich.

»Was?!«, blaffe ich, wurschtele mich aus seinen Armen und sehe ihn entgeistert an. Es dauert ein paar Sekunden, bis der Groschen fällt. »Das ist der eigentliche Grund?«

Dr. Frieder grinst und geht schon mal sicherheitshalber auf Abstand.

»Du ...!!«, ich knuffe ihn, wo ich ihn erwischen kann.

Er hält mir abwehrend die Hände entgegen und lacht.

»Das glaube ich jetzt nicht!«, schimpfe ich. »So eine Show, weil der Bulli nicht fährt?« Ich schnaufe kurz durch. »Dann habe ich damals gar keinen Kommunikationsfehler gemacht?«

Er schüttelt weder den Kopf, noch nickt er, er grinst nur unverschämt breit und hat so was von Schalk in den blauen Augen.

»Und nur, damit ich letztendlich irgendwie die Schuldige bin, dass wir nicht fahren? Ich fasse es nicht, dass ich auf so eine Scharade hereingefallen bin. Hat aber nur funktioniert, weil ich ein netter Mensch bin. Und weil mein Kombi eben mein Kombi ist.«

Mein altersschwacher Kombi fährt nur noch gelegentlich, wenn er nicht gerade in der Werkstatt ist. Über 2000 Kilometer wäre mit ihm kaum zu machen, ausgiebiges Kennenlernen der französischen Kultur in der Unterabteilung Pannendienste wäre vorprogrammiert.

Der Norddeutsche fängt noch ein paar lasche Boxhiebe von mir ein und wir rangeln ein bisschen. Er hat sichtlich seine Freude daran, dass ich mich hier so echauffiere und er sein erfolgreiches Manöver endlich aufdecken konnte. Mich an seiner Stelle hätte es die letzten Stunden vermutlich zerrissen vor Spannung.

»Dann bist du ja gar nicht mit dem Bulli hier? Habe ich gar nicht gemerkt«, fällt mir da ein.

Ich überlege, was als Eskalation für das Boxen taugen könnte. Nun ist es ja so, hat man mal angefangen, zu schlagen, sind die Möglichkeiten endlich.

Langsam beruhige ich mich wieder. »Das habe ich jetzt beim besten Willen nicht kommen sehen. So ein hinterhältiges Verhalten in der Weihnachtszeit, Dr. Frieder! Das kostet mächtig Karmapunkte. Im besten Fall.« Ich schüttele missbilligend den Kopf. Dann fällt mir etwas ein und ich lächle ihn strahlend an. »Du weißt schon, dass du jetzt die nächste Zeit denkbar unentspannt lebst?«

»Wieso, nee.«

»Na, irgendwann wird da eine Revanche kommen, die sich gewaschen hat. Aber du weißt nicht wann. Das kann in fünf Minuten sein oder erst in

zwei Monaten, wenn du gar nicht mehr damit rechnest. Ich lasse dir gerne den Service angedeihen und erinnere dich gelegentlich daran. So bist du jederzeit darauf gefasst. Oder glaubst zumindest, es zu sein.« Ich zwinkere ihm zu.

Sein Grinsen wird nicht schmaler, er gluckst etwas in sich hinein. »Das wird ein spannendes Fest.«

Ich nicke ernst. »Du machst dir ja keine Vorstellungen.«



In den nächsten Tagen laufen die Vorbereitungen für das Weihnachtsfest auf Hochtouren. Familienmitglieder und die beste Freundin zu bewirten birgt nicht den großen Anspruch, obwohl ... das ist geschwindelt. Mama zu bewirten ist immer noch eine stressige Sache. Ich vermute, so alt kann ich gar nicht werden, dass das nicht mehr der Fall ist. Sie selbst hat einen hohen Standard. Die Gefahr, haus- hoch zu scheitern, ihren Ansprüchen nicht gerecht

zu werden und meinen Ansprüchen an mich in ihrer Gegenwart nicht gerecht zu werden, ist groß. Ja, so eine Ines Fox ist kompliziert, was soll man machen.

Und dann ist da ja noch diese unbekannte Person, die Begleitung von Mascha. Ich kenne ja schon Hannas Cousine Mascha nicht besonders. Zuletzt habe ich sie gesehen, da war sie im Teenager Alter, das ist schon etliche Jahre her. Ich habe sie als eher unorganisiertes Wesen in Erinnerung, eher Marke Ines Fox als Marke Veronika Fox.

Auch auf mehrfache Nachfrage konnte Hanna keine Auskunft geben, um wen es sich bei Maschas Begleitung handelt. Ihre Cousine hielt sich sehr bedeckt, so Hanna. So gilt es, auf alles vorbereitet zu sein und die Organisation, die Ordnung, die Sauberkeit, das Essen, die Getränke, eben alles mit den Augen eines fremden Menschen zu betrachten. Dieser Mensch, und nur dann macht so ein Rollenspiel mit unvollständigen Informationen Sinn, verwandelt sich alle paar Minuten. In meiner Vorstellung ist Maschas Begleitung Mal wie Mama, mal ein Hippie, mal eine Person mit dicken Brillengläsern, auf die sich jemand gesetzt hat, mal ein Oberfeldwebel, der vor seiner militärischen Laufbahn ein Sternekokch

war und sich bei Ankunft schnurstracks in unser Schlafzimmer begibt, um mit einer Münze die Spannung des Lakens zu prüfen.

Da ich Zeit habe – wir haben inzwischen im Rahmen einer grandiosen, feuchtfröhlichen Weihnachtsfeier die Türen des Foxinet Büros bis zum 7. Januar geschlossen – strengt mich mein Naturell folgend eben an, möglichst vielen realen und fiktiven Ansprüchen an den Rahmen unseres Weihnachtsfestes gerecht zu werden. Leider ist das Niveau, aus dem heraus ich starte, suboptimal. Ordnung und Putzteufelartiges war noch nie und ist nicht mein Ding und Dr. Frieder, obwohl er's gerne sauber und ordentlich mag und sich durchaus dafür engagiert, meistert es in seiner relaxten Art, am Wochenende über das punktuelle Chaos hinwegzusehen.

Dr. Frieder ist auf Einkaufstour mit dem Rad und ich habe mich gerade in die knallorangenen Putzhandschuhe gezwängt, um die Küchenfenster zu putzen, als es an der Tür klingelt. Das mehrfache Klingeln wird von Santos Winseln begleitet. Kommuniziert mein blonder Wuschel derart an der

Wohnungstür, ist zu vermuten, dass er die Person dahinter kennt.

»Wer ist denn da?«, frage ich durch die geschlossene Wohnungstür, während ich mir die Putzhandschuhe wieder von den Fingern ziehe.

»Ich bin's«, flötet eine hohe Stimme.

Kurze Pause.

»Emma.«

Kurze Pause.

»Aus dem zweiten Stock.« Ich kann das Augenrollen dazu quasi durch die Tür sehen.

Ich schmunzle. Mal abwarten, was sie noch zu bieten hat.

»Die Freundin von Santo.«

»Ach, die«, sage ich lächelnd und öffne die Tür, aber nicht, ohne gleich zur Seite zu treten und den Weg freizugeben.

Die Zweitklässlerin betritt unseren Flur in großen Sprüngen, der Pferdeschwanz schwingt fröhlich hin und her, das rote Röckchen mit weißen Sternen wippt, die Hundeohren an ihren Puschen flattern auf und ab. Diese Art von Auftritt ist stets zu erwarten, was auch Fila weiß. Sie stuft Emmas Känguru-Verhalten als höchst ungebührlich ein, hält sich bei

deren Besuchen diskret im Hintergrund und geht jeglichem Kampfgeschmuse aus dem Weg.

»Santo!«, ruft Emma und stürzt auf meinen Hund zu, wie er sich auf sie stürzt. Schmusen und Knuddeln dauern ihre Zeit. Damit Emma beide Hände frei hat, hat sie mir wortlos ein gefaltetes Blatt Papier in die Hand gedrückt.

»Du darfst es schon aufmachen«, sagt Emma auf dem Flurboden sitzend, einen Arm um Santo gelegt, die Hälfte ihres Gesichts in sein Wuschelfell am Hals geschmiegt.

Ich falte das Blatt Papier auseinander. Zu sehen ist eine Zeichnung unter klarem Einfluss des Kubismus, farbenfroh und inhaltsreich. Da sind verschiedene vierbeinige Tiere, ich nehme an Hunde, denn eines davon hat braune Punkte. Außerdem eine Reihe von Menschen mit eckigen Köpfen, manche mit Dreiecksröcken, manche mit breiten Schultern. Die Wesen scheinen alle draußen zu sein, denn eine dreieckige Sonne in der oberen rechten Ecke des Bildes schickt ihre gelben Strahlen nach unten, gleichzeitig fallen hellblaue Punkte vom Himmel. Rundherum Bäume, ein paar mit gelben Punkten und roten Sternen. Und unter allem steht in großen

roten Lettern, die sich zu einer festlichen Musik zu wiegen scheinen:

FRÖHE WEINACHTEN

»Oh wie schön! Vielen Dank!«, freue ich mich. »Das ist aber ein tolles Weihnachtsbild. Was da alles drauf ist. Unglaublich. Da hast du bestimmt lange dran gegessen.«

»Nö. Gerade eben in fünf Minuten«, sagt Emma lässig und winkt ab, eine Geste, die sie sich von meinem Liebsten geborgt hat. »Wo ist Dr. Frieder?«

»Einkaufen.«

»Dann warte ich.«

»Ist gut. Komm doch in die Küche, ich putze gerade die Fenster. Kakao?«

»Nö.«

»Weihnachtsschokolade?«

»Auf jeden!«

Kurz darauf mache ich eine Pause vom noch nicht begonnenen Fensterputzen und sitze mit Emma am Küchentisch, eine Tafel Weihnachtsschokolade zwischen uns, die rapide an Umfang einbüßt. Bevor man sich fragt: Dieses Mädchen war schon in die

Schokowelt eingeführt, lange bevor ich mit meinem Laster auftauchte. Ich mit meinem Schokolaster, bei dem ich mir unwillkürlich immer einen ganzen LKW voller Schokolade vorstelle.

»Du hast schon Schulferien, oder?«, frage ich Emma.

»Jou«, sagt sie, Dr. Frieders Tonfall imitierend.

»Wann fahrt ihr ans Meer?«

»Wir fahren nicht.«

»Gut«, sagt sie schlicht und steckt sich ein Stück Weihnachtsschokolade in den Mund.

Ich muss lächeln. »Und wo feiert ihr Weihnachten, deine Eltern und du?«

Im Gegensatz zu ihrem Töchterchen, das weder auf den Kopf noch auf den Mund gefallen ist, sind Sonja und Tim Faden geradezu schockierend diskret. Man bemerkt ihre Anwesenheit kaum. Man könnte glatt vergessen, dass sie da sind. Würde nicht die Ähnlichkeit zwischen Mutter und Tochter ins Auge springen, es wäre eine Verwechslung auf der Säuglingsstation zu vermuten.

Emma rümpft das Näschen. »Wir müssen zu meiner Tante mit ihrem scheußlichen Mann und meinem nervigen Neffen.«

»Du bist schon Tante?«

»Nö.«

»Aber wenn du einen Neffen hast, dann bist du eine Tante. Ist der Neffe vielleicht ein Cousin?«

Sie pickst ihren kleinen Zeigefinger in Erkenntnis in Luft. »Stimmt. Mein Cousin.«

Ich nicke. »Ja, Verwandtschaft ist so eine Sache. Und wo wohnen die?«

Mein Liebster betritt mit Rucksack und Einkaufstasche beladen den Flur.

Emma springt auf. »Dr. Frieder!«, ruft sie und hüpf ihm entgegen, wie auch die Hunde sich aufmachen zur gebührenden Begrüßung. Schließlich hat man sich lange nicht mehr gesehen.

Mein Mitbewohner stellt die Einkaufstasche mitten in den Flur, breitet die Arme aus, Emma schmeißt sich hinein, um in allen Regeln der Kunst herumgewirbelt ...

»Vorsicht die Tasche«, rufe ich.

»Jou«, sagen Dr. Frieder und Emma synchron und lachen.

Das Herumwirbeln ist etwas für Fortgeschrittene, nicht nur wegen der Einkaufstasche, sondern weil

Santo mitmachen will und um die beiden heruntänzelt.

Nach dem Wirbeln streift mein Norddeutscher den Rucksack ab und lehnt ihn gegen die Wand.

Es klingelt es an der Tür. Santo winselt.

Dr. Frieder dreht sich um und öffnet die Tür. »Hallo Sonja«, sagt er.

Wenn ich auch mit Emmas Mutter nur gelegentlich ein paar Worte im Hausflur wechsle, hat Santo sie in die Rubrik »kenn ich« einsortiert, was ich gerade erstmals und leicht verwundert zur Kenntnis nehme.

»Hier bist du, Emma«, sagt Sonja ohne Begrüßung, »wir müssen los.«

»Och menno«, mault Emma. »Kann ich nicht hierbleiben? Die fahren gar nicht ans Meer.«

»Nein, natürlich kannst du nicht hierbleiben. Wir wollen doch deinen Cousin besuchen. Die freuen sich schon alle auf uns. Dein Cousin, deine Tante, dein Onkel und die Mutti von deinem Onkel, die immer so guten Kuchen backt. Jetzt komm!«

Emma tapst durch die Wohnungstür in den Hausflur wie ein kleiner begossener Pudel ohne Locken und hebt wortlos und geradezu ermattet die

Hand zum Abschied. Ihr Pferdeschwanz und die Ohren an den Puschen hängen energielos herab.

Dr. Frieder schließt die Tür hinter ihr. »Die lütte Deern«, sagt er lächelnd.

»So haben wir alle unser Familienpäckchen zu tragen«, sage ich und schmiege mich an ihn.

Er deutet lächelnd mit dem Kinn auf die Putzhandschuhe, die fröhlich von der Flurkommode leuchten. »Bist nicht weit gekommen, ne?«

»Ich musste mich ablenken lassen«, sage ich vergnügt. »Hast du alles gekriegt von Einkaufsliste Nummer 3?«

Er nickt.

Weil wir ja aktuell kein Auto haben, haben wir die Einkäufe in Einheiten aufgeteilt, die sich mit dem Rad und zu Fuß transportieren lassen.

»Wir sollten wirklich endlich mal den Baum kaufen gehen«, sage ich.

Er sieht mich amüsiert an. »Ist wichtiger, als zu putzen, ne?«

»Auf jeden!«, sage ich, Emmas Tonfall imitierend.

Der Norddeutsche lacht auf.

»Wenn Emma dein ›Jou‹ benutzt, dann darf ich auch ihr ›auf jeden‹ benutzen«, sage ich. »Und wenn

ich jetzt so darüber nachdenke, ist es nicht eh die meiste Zeit dunkel, wenn unsere Gäste da sind?«

So viel in Sachen komplizierte Ines Fox. Dies ist ein recht häufig vorkommender Ablauf. Sie nimmt sich viel vor, weil sie eigentlich ein eifriges Wesen hat und möglichst viel richtig machen möchte. Theoretisch. Wenn es jedoch hart auf hart kommt, diese Fenster jetzt nach Monaten des Verzugs endlich einmal geputzt werden sollen, dann argumentiert sie sich da heraus.

»Ist es«, bestätigt mein Liebster lächelnd.

Ich nehme die orangenen Putzhandschuhe von der Kommode und pfeffere sie Richtung Küche, als Statement sozusagen. Natürlich fliegen die Dinger nicht besonders gut, was aber Santo und Fila nicht davon abhält, meinen Wurf als Auftakt eines Spiels zu verstehen. Sie balgen sich erst darum, bis sie feststellen, dass es zwei Spielzeuge sind, dann wird ohne Aufheben gerecht geteilt. Fila schüttelt ihren Handschuh mal eben tot, Santo wirft seinen in die Luft, damit er ihn noch einmal fangen kann. Dazu fröhliches Geklacker von Hundekrallen auf altem Parkett.

Dr. Frieder und ich haben unseren Spaß daran, den beiden zuzuschauen. Bis zu dem Moment, wo

Santo etwas sehr auf dem Parkett ins Schlittern gerät, mit mächtig viel Schwung nach dem orangenen Putzhandschuh hechtet, gegen die Einkaufstasche prallt, diese schwungvoll in Bewegung setzt, weshalb der Karton mit zehn Eiern heraus purzelt, der oben auf gethront hat. Fila interpretiert den Karton gleich mal als neues Übungsobjekt für den Hundesport.

»Oha«, kommentiert Dr. Frieder schwer norddeutsch und nimmt die Tasche hoch, was ja nun ein bisschen spät ist.

Ich beuge mich vor und versuche, Fila den Karton abzunehmen. Die eine Seite ist schon durchfeuchtet.

Dr. Frieders wohlbekannter, markdurchdringender Pfiff ertönt. Ich fahre erschrocken zusammen.

Der Pfiff erreicht auch sein Hundemädchen sofort. Zu dem Zeitpunkt hat Santo allerdings schon festgestellt: Der Eierkarton ist interessanter als der olle Putzhandschuh, und ist schon dabei, Fila die Pappschachtel abzunehmen. Der Pfiff spielt Santo in die Hände, äh in die Pfoten. Fila lässt los, Santo aber lässt sich nur kurz durch den Pfiff irritieren, weil er gelernt hat: Der ist nur laut.

Santo macht also, was er zuvor mit dem Putzhandschuh gemacht hat. Er wirft den Karton in die

Luft. Der öffnet sich wie in Zeitlupe. Ich versuche, ein paar der Eierflugbahnen vorherzusagen und irgendetwas zu fangen. Dr. Frieder lässt die Einkaufstasche fallen, was ein ungutes Geräusch erzeugt, und versucht sich ebenfalls im Eierfangen. Aber jedes Ei, das sich aus der Verpackung löst, verfügt über seinen eigenen Antrieb in seine eigene Richtung. Unvorhersehbar.

Zwei Eier klatschen in unterschiedlicher Höhe gegen die Wand und hinterlassen zünftige Flecken samt Eierschmadder, der die Wand hinunterläuft und auf den Boden tropft. Eines von den Eiern meine ich beinahe gehabt zu haben. Drei Eier klatschen mehr oder weniger senkrecht auf den Boden und zerdeppern. Ein Ei kullert und hüpfert wie ein verkappter Tennisball über das Parkett. Dr. Frieder nimmt es ins Visier. Das provoziert Filas Jagdtrieb. Sie hechtet ebenfalls dem Ei hinterher, beißt zu und erschrickt wegen der wohl unerwarteten Beschaffenheit.

Dr. Frieder und ich lachen auf. Denn Filas Gesichtsausdruck ist köstlich. Nach dem ersten Schrecken, in dem sie das Ei losgelassen hat, geht sie wie-

der hinterher, verschwindet damit in der Küche und uns aus dem Blickfeld.

Santo derweil hat den hochgeworfenen Eierkarton diesmal nicht aus der Luft gefangen, vermutlich, weil der sich in ein unförmiges Wundergebilde verwandelt hat, aus dem Köstlichkeiten hervorzupzeln und triefen. Sofort gibt mein blonder Wuschel das Spielen zugunsten des Konsums auf. Der Eierkarton fällt auf den Boden, während Santo rohes Ei vom Parkett leckt. Das gibt mir Zeit, den Eierkarton mit den verbleibenden halblebigen Eiern vom Boden einzusammeln.

»Eier auf Einkaufsliste Nummer 4«, melde ich.

»Merlot auf Einkaufsliste Nummer 4.« Dr. Frieder deutet auf die rotgetränkte, tropfende Einkaufstasche.

»Tstststs, wer hätte gedacht, dass eine Weinflasche kaputt geht, wenn man sie auf den Boden plumpsen lässt«, sage ich grinsend.

Dr. Frieder grinst auch und deutet an, er würde mir den Hintern versohlen.

Ich kichere.

»Putzhandschuhe suchen, auf Löcher prüfen, Eier- und Weinschadensbehebung einleiten«, diktiert mein Liebster auf die virtuelle Liste.

»Im Anschluss: Zu Fuß Weihnachtsbaum kaufen«, ergänze ich.

Dr. Frieder verschwindet mit der triefenden Tasche in die Küche und ich sammle die Putzhandschuhe ein.



»Ist er nicht schön?«, frage ich Dr. Frieder nun schon zum dritten Mal ganz begeistert, als wir die Nordmanntanne fest in ihre Netzkorsage verschnürt durch die Wohnungstür bugsieren.

»Im Moment nicht«, antwortet er trocken.

»Aber vorhin, bevor er da hineingezwängt wurde, da war er doch wunderschön, oder?« So kurz vor Heiligabend noch solch ein Bild von einem Baum zu ergattern, hätte ich nicht zu träumen gewagt. Nicht zu klein, nicht zu groß, symmetrisch gewachsen und

mit kerzengerader Spitze schimmert er in edlem
Blaugrün. Und nicht teuer.

Mein Mitbewohner sagt: nichts.

»Ich weiß, du meinst, er ist nicht mehr ganz
frisch. Aber er muss ja auch nicht lange halten«, sage
ich, als wir den Baum durch die Küchentür auf die
Terrasse getragen und dort gegen die Hauswand
gelehnt haben.

»Weißt du noch, letztes Jahr, die Maus?« Ich la-
che. »Das war lustig. Eine der Hinterhofmäuse in
unserem Weihnachtsbaum.«

Er grinst. »Und in der Wohnung.«

Ich schaue ihn verträumt an. »Wir haben schon
ganz schön was zusammen erlebt, wir zwei«, sage
ich.

Er zieht mich in seine Arme. »Jou. Die Geschichte
mit der Maus fällt dir aber nicht als Erstes ein, oder?«

»Aber nein«, sage ich. Wir schauen beide hoch in
den sternklaren Himmel, sein Arm um meine Schul-
ter.

»Kein Schnee, oder?«, frage ich.

»Nee«, sagt er. »Aber vielleicht Regen und Sturm.«

»Ach herrje, echt?«

»Keine Ahnung«, sagt er lachend.

Wenig später bemühe ich mich, die Verschnürung des Baums zu lösen, schnipple ungehemmt mit der Küchenschere am Netz herum. Schließlich reckt und streckt sich das Bäumchen in der wiedergewonnenen Freiheit, man kann sich einbilden, es sind wohlige Seufzer zu hören.

Nun gilt es, sich zu überlegen, welche Christbaumkugeln zum Einsatz kommen. Die Rotsamtenen waren es letztes Jahr. Und dieses Jahr? Ich wollte warten, bis ich den Baum begutachten kann, um die passenden Kugeln auszusuchen.

»Ich geh mal in den Keller, die Kugeln holen«, melde ich, gehe nach drinnen und nehme aus dem Augenwinkel noch wahr, wie Dr. Frieder den Baum kritisch beäugt, die Zweige bewegt, das Bäumchen hochhebt und wieder absetzt. Soll er. Er wird feststellen, dieses ist ein ganz vortreffliches Bäumchen.

Im Keller stehe ich wenig später vor dem Regal mit den Weihnachtsbaumkugeln. Dieses Regal ist so ziemlich das ordentlichste, was der Fox-Friederische Haushalt zu bieten hat, na von Dr. Frieders Teil vom Kleiderschrank einmal abgesehen. Ich fahre mit dem Zeigefinger über die Schachteln, rufe mir in Erinnerung, welche Kostbarkeiten sich darin verber-

gen und ziehe schließlich in doch recht ansehnlicher Verwunderung eine schwarze Hochglanzbox hervor. Die kenne ich nicht! Mein Herzschlag beschleunigt sich, der Blutdruck steigt, was ich daran merke, dass sich mein Gesicht heiß und rot anfühlt.

Der wird doch nicht wieder ...

Letztes Jahr hat mein Erzrivale Roger Merian ein paar übel protzige, mit echtem Gold beschichtete Christbaumkugeln im Keller hinterlegt, mitsamt Karte, auf der er mir ein frohes Fest wünschte. Selbstredend, Gold hin oder her, habe ich die Dinger sofort zerstört, mit dem Fuß ausgetreten wie giftige Zigaretten. Auch wenn ich Roger Merian auf den Bahamas näher kennengelernt habe und er nicht mehr ganz so gruselig für mich ist, wenn er es wieder geschafft haben sollte, in meinen Keller einzudringen und etwas zu hinterlegen ... ich wüsste nicht, was ich täte. Die Wut brodeln schon mal sicherheitshalber etwas in mir hoch.

Vorsichtig öffne ich die Schachtel. Darin liegen siebzehn mattsilberne Glaskugeln, mit unterschiedlichem Dekor, Sternchen, Streifen, augenscheinlich mundgeblasen. Sie sind alt und zeigen deutliche Gebrauchsspuren in Form von Wachs vergangener

Weihnachten, darunter auch gelbliches Bienenwachs. Durchaus mein Geschmack, so antike Kugeln. Eine kleine Karte steckt darin.

Meine Finger zittern etwas, als ich die Karte öffne.

Die Handschrift kenne ich nicht, sie passt vom Alter zu den Kugeln. Da steht:

*Frehe Weihnachten. Für Ines von Oma Frieder.
Meine ersten und einzigen eigenen Kugeln. Mein Mann
hat sie mir damals geschenkt, sie schmückten für viele Jahre
unsere Weihnachtsbäume. Ich bin sicher, du wirst sie in
Ehren halten.*

Mir laufen die Tränen nur so herunter. Ich kenne Oma Frieder nur vom Hörensagen. Mein Liebster und ich haben es immer noch nicht geschafft, seine Familie auf Amrum zu besuchen. Oma Frieder ist sehr alt, ich weiß nicht mal wie alt genau. Ich schniefte. *Da* hätten wir dieses Jahr hinfahren sollen.

Hinter mir ein leises Geräusch. Dann zwei warme Arme, die sich um mich schlingen, sein Atem an meinem Ohr.

»Das ist so lieb von deiner Oma«, sage ich leise.

»Nachdem ich ihr erzählt hatte, dass du Weihnachtsbaumkugeln sammelst, wollte sie unbedingt, dass du sie bekommst.«

»Das ist ziemlich persönlich dafür, dass sie mich nicht kennt.«

»Sie kennt dich.«

»Wie meinst du?«

»Ich erzähle doch immer von dir.«



Insofern wurde mir die Entscheidung abgenommen, welche Kugeln es dieses Jahr werden sollen. Auch nicht schlecht. Im Vergleich zu den Rotsamtenen haben Oma Frieders Kugeln eine Aura von Bescheidenheit, Dankbarkeit und Tradition, was sich total kuschelig anfühlt.

Die Kugeln liegen schon bereit, als Dr. Frieder und ich ein paar Tage später unser Bäumchen von der Terrasse nach drinnen verfrachten, unter Observation der Hunde. Die haben wohl nicht vergessen,

was für eine Aufregung das im letzten Jahr mit der Maus war und hoffen auf eine Fortsetzung. Denn ganz klar, für Hunde gilt: War da mal eine Maus, ist doch naheliegend, dass da wieder eine sein wird, sowie in einem Stadtviertel, in dem eine Katze um eine Ecke biegt, an der nächsten Ecke auch eine Katze zu erwarten ist.

Auf dem Weg zum zukünftigen Standort des Christbaums rieselt es. Es rieselt auf der Terrasse, es rieselt ein Meer von Nadeln auf's Parkett, man könnte sich glatt darauf betten.

»Oh Mist!«, rufe ich. Das wunderschöne, wohlgewachsene Bäumchen nadelt schon, und zwar nicht nur ein bisschen, sondern erheblich. »Und riecht das irgendwie komisch?«, frage ich und schnüffle an einem Zweig. »Irgendwie chemisch.«

Mein Liebster tut es mir gleich und schnüffelt. Nun ist er ja geruchseingeschränkt, was mich nicht daran hindert, ihn trotzdem immer wieder zu fragen.

»Chemisch«, bestätigt er.

»Iiih«, sage ich. »Och Mensch. Haben die den irgendwie behandelt? Das kann doch nicht sein!«

»Pestizide?«

»Auf Weihnachtsbäumen?«

Er nickt.

»Kann man denn heute gar nichts mehr bedenkenlos kaufen?«, schimpfe ich. Immerhin, die Wut auf die Christbaum-Tycoone, Baumplantagen-Oligarchen oder wer immer dafür verantwortlich ist, vertreibt ratzfatzt die Traurigkeit, die sich bei mir breitmachen will, dieweil unser wunderschönes Weihnachtsbäumchen nun nicht mal mehr ein Okay-Bäumchen ist. Ich ärgere mich.

»Und nu?«, frage ich, lasse mich auf's Sofa plumpsen und denke angestrengt nach, Stirn in Falten gelegt.

Dr. Frieder setzt sich neben mich, lange Jeansbeine im Schneidersitz, und blickt mich belustigt an.

»Hast du mich noch nie angestrengt nachdenken sehen?«, frage ich lächelnd. Ich bin ihm dankbar. Kein „ich hab's ja gleich gesagt“ von meinem Norddeutschen.

Ich denke noch ein wenig. Santo gesellt sich dazu, legt seinen Kopf auf mein Knie, leistet moralische Unterstützung. Eine seiner Qualitäten. Ich streichle ihn, knuddle sein Wuschelfell, das hilft so gut wie gegen alles.

»Es gibt zwei Möglichkeiten«, sagt Dr. Frieder dann, vermutlich, weil er es nicht länger aushalten konnte, mir beim Denken zuzusehen, ohne, dass etwas dabei herauskommt. Er knetet Filas Ohr, das sie ihm genüsslich hinstreckt.

»Es gibt immer mehr als zwei Möglichkeiten«, sage ich im Brustton der Überzeugung.

»Lass hören.«

»Wir könnten noch mal losziehen, zu einem anderen Erzeuger«, ich vollführe Luftanführungszeichen bei Erzeuger und seufze gleich mal ergiebig deswegen, »und holen einen neuen Baum. Aber ehrlich, will man die unterstützen? Man müsste vorher klären, wo die Bäume herkommen, wie die aufgewachsen sind. Ach herrje.« Ich seufze, so richtig von unten heraus.

»Zu aufwendig und langwierig«, wertet er.

Ich nicke. »Oder wir klauen ein Bäumchen aus dem Wald.«

»Bräuchten wir ne Axt zu«, steuert mein Mitbewohner bei.

Ich nicke. »Oder eine Säge. Und nicht zu vergessen, es wäre Diebstahl. Oder wir lassen das ganze Weihnachtsbaumgedöns, stellen ein paar Kerzen

auf, legen die schönen Oma Frieder Kugeln dazwischen und gut.«

Kurze Pause.

»Nee!«, rufen Dr. Frieder und ich dann synchron, lachen und klatschen ab.

»Oder wir holen nur ein paar Zweige. Aber ist das da anders mit den Pestiziden?«

»Eher nicht«, meint er.

»Okay. Dann ...«, überlege ich.

Kurze Pause.

»Ah!« Ich strahle meinen Liebsten an. »Mama hat ein Bäumchen, das sie über den Sommer immer wieder in einen Ballen aus Jute in ihren Garten pflanzt, zu Weihnachten ausbuddelt und in einen Topf setzt. Es ist nur ein kleines Bäumchen, aber ich frage sie gleich mal«, plappere ich und zücke mein Handy, ohne Dr. Frieders Reaktion abzuwarten.

Dann halte ich inne. »Fändest du das denn okay?«, frage ich dann doch mal nach.

Er lächelt und nickt. »Musst jetzt nicht immer fragen.«

»Muss ich nicht? Ach ja, das war ja nur, um mich reinzulegen. Aber ich vermute, da gibt es schon einen kleinen wahren Kern?«

Er wiegt unschlüssig den Kopf hin und her.

»Dacht ich's mir doch.«

»Trotzdem nur Wichtiges mit mir abstimmen«, konkretisiert er. Das kommt jetzt fast ein bisschen rüber wie »stimme um Himmels willen nicht jeden Pipifax mit mir ab«. Dr. Frieder würde natürlich nicht Pipifax sagen, vermutlich nicht mal denken, eher so was wie Nebensächlichkeiten.

»Dann ist gut«, sage ich erleichtert. »Denn ehrlich, ich weiß nicht, ob ich das lange durchhalten würde. Vermutlich gäbe es ruckzuck einen Entscheidungstau, bis wir alle Details auf die Agenda unserer wöchentlichen Executive Meetings gesetzt, dort besprochen und beschlossen hätten, samt Protokoll versteht sich, sodass es mich dann irgendwann packen würde und ich wahllos alle möglichen Dinge mit mir selbst beschließe, die gar keinen Sinn ergeben, einfach aus dem Bedürfnis heraus, ich müsste dringend mal wieder etwas alleine entscheiden.« Ich grinse ihn an.

»Ines Fox«, lacht er.

»Jou«, bekräftige ich nickend und grinse zurück.

»Aber so was von.«

Kurz darauf habe ich Mama am Handy. Wie nicht anders zu erwarten ist sie entzückt, dass ihr Bäum-

chen auch diese Weihnachten zum Einsatz kommen darf.

»Wir haben nur ein Problem«, sage ich. »Wir haben kein Auto und auf dem Rad oder im Bus transportiert sich das schlecht.«

»Ich bringe ihn gerne. Reicht morgen?«

»Äh«, sage ich. Nein, sofort! Stehenden Fußes! Dalli, dalli! Zack, zack! Will ich rufen. Tue ich aber nicht.

»Natürlich«, ringe ich mich durch. »Danke dir!«, flöte ich noch und lege auf.

Morgen, das gilt es sich bewusst zu machen, ist Heiligabend. Das bedeutet implizit, Mama kommt mit ihrem Bäumchen und bleibt. Und wir schmücken gemeinsam. Uaaaaaah!!

Dr. Frieder muss meinen Blick richtig interpretiert haben.

»Erst morgen?«, fragt er nach.

Ich nicke wie unter Schock und lasse den Kopf hängen.

»Lastenrad?«, fragt er.

»Super Idee!«, schmettere ich in einem Stimmungswechsel von einhundertachtzig Grad. In Konstanz kann man an verschiedenen Stationen Lasten-

räder mieten, eben just für solche Einsatzzwecke, Sperriges ohne Auto von A nach B zu transportieren.

Dr. Frieder hat schon das Handy in der Hand.

»Am Seerheincenter ist eines verfügbar. Ich mach das«, sagt's und ist schon aufgestanden.

»Du bist der Knaller!«, schmettere ich. »Hach, so ein Dr. Frieder im Haus ersetzt den ...« Ich lasse das Satzende in der Luft hängen, weil ich nicht so recht weiß, wie der Satz enden soll.

Mein liebster hält in der Bewegung inne. »Wen? Den Spediteur? Den Paketboten? Den Weihnachtsbaumlieferanten?«

Ich kichere. »Ich formuliere um. So ein Dr. Frieder im Haus ist einfach durch nichts zu ersetzen.« Besser, doch auch dieser Satz drückt nicht im Geringsten aus, was ich eigentlich rüberbringen will.

Er lacht auf.

»Ich liebe dich«, sage ich dann mit dem gebührenden Ernst und sehe ihm direkt in die Augen.

»Ich weiß«, sagt er und grinst breit, was ihm einen Knuff an den Oberarm anbringen würde, wenn er nicht schnell genug weggekommen wäre.

Ich gebe Mama Bescheid. Sie sei nicht zuhause, sagt sie, weshalb Marc alleine Hand anlegen müsse. Sie beschreibt detailliert, der Baum stehe da, neben diesem Gewächs und sei nicht zu verwechseln mit jenem, das nötige Werkzeug lehne da und der Topf sei zu finden dort. Um stille Post Phänomene zu verhindern, habe ich auf Lautsprecher gestellt und lasse Dr. Frieder mithören. Dann verabschiede ich meinen Liebsten überschwänglich an der Wohnungstür.

Während ich Terrasse und Wohnzimmer entnadle, freue ich mich. Es ist eine dieser kleinen Freuden, die sich einstellen, wenn sich ein Kuddelmuddel entknotet. Die aktuellen Themen sind alle nicht kriegsentscheidend, sie gehören nicht zu den wichtigen Dingen des Lebens. Trotzdem lösen sie vergleichsweise viel Freudenglitzer aus, der alles hell erleuchtet. Hach!



Heiligabend. Dr. Frieder und ich lassen es ruhig angehen, schließlich sind wir gut vorbereitet. Die Listen sind gewissenhaft abgearbeitet, wenn auch einige Punkte aus der Rubrik Grundreinigung wohlüberlegt abgehakt wurden, ohne sie zu erledigen. Ausgiebige Hundespaziergänge am Morgen und am Mittag sorgen für Entspannung.

Am Vortag war Mamas Weihnachtsbaum schwerer auszugraben gewesen, als gedacht, so Dr. Frieder. Erstaunlich, was so ein Baum in einem Sommer für Wurzeln bildet. Und hatte Mama nicht was von einem Ballen aus Jute gesagt?

Jetzt steht es da, das Bäumchen in seinem Terrakottatopf. Oma Frieders Kugeln und die echten Bienenwachskerzen machen sich ganz vortrefflich, kreieren ein wunderbar traditionelles, schlichtes Flair.

Dr. Frieder und ich stehen Hand in Hand davor und lächeln.

»Ich hatte das Bäumchen deutlich kleiner in Erinnerung. Aber so hat es die perfekte Größe. Und so schön vital«, schwärme ich.

»Und ungiftig«, ergänzt er.

Es klingelt.

»Zu früh«, stelle ich fest.

»Macht nichts«, sagt er.

»Stimmt.«

Wir gehen gemeinsam an die Wohnungstür.

Santo winselt.

»Die haben die ganze Zeit nur gestritten und geschimpft. Es war ganz furchtbar«, plappert Emma ohne Begrüßung und hüpfte aufgeregt in unseren Flur. Sonja und Tim bleiben dezent an der Schwelle stehen, grüßen und schauen eindeutig betreten aus der Wäsche.

»Ach herrje«, sage ich. »Da seid ihr wieder abgereist? Vernünftig.«

Sonja nickt. »Im Hause meiner Schwester bahnt sich vermutlich eine Scheidung an.« Das kommt recht gefasst, kommt kühl analytisch daher, was nicht verwundern muss, schließlich ist sie Psychologin in einem Sanatorium.

»Au weh«, kommentiert Dr. Frieder. »Kommt doch rein. Wir haben Eierlikör. Den könnt ihr brauchen.« Kurz überlege ich, ob mein Liebster das nicht hätte mit mir abklären müssen, halte diese Frage im Moment aber für irrelevant.

Tim nickt begeistert und tritt schon über die Schwelle, während Sonja noch zögerlich stehen bleibt. »Das ist sehr nett, aber ...«, sagt sie.

»Papperlapapp, kommt rein. Wir haben sicher noch drei Plätzchen, stimmt's Dr. Frieder?«

Mein Liebster sieht mich amüsiert an. »Kein Besenstiel?«

Ich kichere.

»Warum Besenstiel?«, fragt Emma und kuschelt mit Santo.

Tim und Sonja schauen fragend.

Dr. Frieder winkt lässig ab. »Geht doch schon mal vor ins Wohnzimmer.«

»Oh, schaut mal, der schöne Tannenbaum!«, ruft Emma entzückt.

Mein Liebster und ich treffen uns in der Küche, um Eierlikör und Gläser zu holen, und blicken uns dabei leicht verklärt an.

Sonja und Tim zieren sich noch etwas, wollen sich nicht aufdrängen zu Weihnachten.

Doch Emma quengelt.

Und Ines quengelt.

Und Dr. Frieder sagt: »Nu übertreibt mal nicht, ihr bleibt.«

Schließlich schickt Sonja ihren Mann nach oben in ihre Wohnung, um die Geschenke zu holen, die er dann unter den Baum zu den vier Geschenken legt, die dort bereits liegen.

Dann sitzen wir nett beisammen, die Erwachsenen laben sich am Eierlikör, dessen lösende Wirkung auf nüchternen Magen nicht lange auf sich warten lässt. Er vertreibt die Streitfetzen, die sicher noch in den Köpfen unserer Besucher herumspuken. Emma bekommt einen großen Becher Weihnachtsskakao.

Es klingelt.

Kurz darauf wuselt Dackeldame Debbie herein, veranstaltet einen ausgelassenen Begrüßungstanz mit Santo und Fila, bevor Fila der Dackeldame zu verstehen gibt, sie dürfe gerne bleiben, habe sich aber zu benehmen.

Dr. Frieder und ich stehen schützend vor dem Weihnachtsbaum, damit er keinen Schaden nimmt beim Hundetanz.

Mama kommt herein, es wird reihum vorgestellt und begrüßt.

Sie lächelt meinen Liebsten an. »Da hast du dir ja ganz schön viel Arbeit gemacht, Marc.«

»Wieso, nee«, sagt er leicht verwundert.

»Das ist nicht mein Weihnachtsbaum.«

Ich halte mir die Hand vor den Mund und sehe aus großen Augen zwischen Mama und Dr. Frieder hin und her. »Wie meinst du, das ist gar nicht dein Weihnachtsbaum?«

»Der daneben wäre es gewesen, der Kleine.« Mama lacht. »Der hier ist der Grenzbaum zum Nachbarn, genauer ist es eigentlich sein Baum.«

»Oha«, sagt Dr. Frieder und grinst. »Entschuldige bitte das Versehen.«

»Ist nicht schlimm«, sagt Mama. »Ich habe schon mit meinem Nachbarn gesprochen, wir pflanzen was Neues.«

»Auweia«, sage ich. »Entschuldige.«

Mama winkt ab. »Insofern habt ihr jetzt auch einen Weihnachtsbaum. Den könnt ihr anschließend

in euer Gärtchen setzen und nächstes Jahr wieder hereinholen. Ich empfehle ein Stück Jute um den Ballen. Und normalerweise sollte er sich jeweils eine Woche akklimatisieren.«

Wir lachen und scherzen eine Weile.

Maschas typisches Klingeln ertönt.

Fila bellt, Santo und Debbie stimmen mit ein. Das vierfüßige Volk samt Känguru Emma stürzt zur Tür.

Ich gehe hinterher, drücke den Öffner, drücke mich an den Hundenasen vorbei, um die Wohnungstür zu öffnen, und beobachte gespannt, wer da unten durch die Haustür tritt.

Drei Personen. Das war zu erwarten. Vorneweg Hanna, deren olivfarbener Teint auffällig rote Wangen aufweist. Stress oder Peinlichkeit? Direkt hinter ihr tritt Cousine Mascha durch die Tür. Ich hätte sie vermutlich nicht erkannt, wäre sie mir auf der Straße begegnet. So ein paar Jahre haben aus dem Teenager etwas ganz anderes gemacht. War ja eigentlich nicht anders zu erwarten. Eine Dame. Eine umwerfend schöne Dame, Modell trifft es besser. Sie hat Hannas Teint und Körpergröße, trägt Schwarz in lang, dezente Pailletten und hohe Absätze.

Wer sich fragt, ich bin nicht underdressed, habe mich durchaus dem Ereignis angemessen in etwas Feineres geworfen, als in meine Lieblingsjeans. Das enganliegende dunkelgrün schimmernde Shirt über dem schwarzen Samtrock passt gut zum Rot meiner hochgesteckten Haare, aus denen sich einige Locken an meinem weißen Hals entlangkringeln. Dr. Frieder hat durch entsprechende Lautäußerungen bestätigt, dass ich ganz okay aussehe.

Die dritte Person, die durch die Haustür tritt, die Hand auf Maschas Schulter, eine Geste, die Zusammengehörigkeit oder Besitzansprüche ausdrückt, ist Charles.

Aha, denke ich. Einfach weil es das Wörtchen ist, das derzeit als erstes aus mir herauswill, wie wir wissen.

Charles? Das ist jetzt doch unerwartet.

Hannas Blick sagt »das wusste ich nicht«. Laut sagt sie: »Frohe Weihnachten, Ineslein!«

»Frohe Weihnachten ihr drei!«, trällere ich so entspannt wie möglich. Ich suche in meinem Oberstübchen. Ich wusste nicht, dass Charles ... aber das ist ja eigentlich auch völlig egal.

Mascha lächelt mich freimütig an. »Danke für die Einladung, Ines.«

»Frohe Weihnachten, Chieff«, sagt Charles, die eigentlich Charlotte Ortborg heißt. Sie hatte bei Foxinet gearbeitet, im Rahmen einer verdeckten Ermittlung und um für meine Sicherheit zu sorgen. Darüber hinaus sind wir zusammen in Roger Merians Villa eingestiegen und sie hat mich über Monate trainiert, in Selbstverteidigung, Befreiungs- und Angriffstechniken, sowie darin, einen kühlen Kopf zu bewahren. Zu dem Zeitpunkt wusste ich noch nicht: Charles ist Kriminalhauptkommissarin beim Bundeskriminalamt in der Abteilung Schwere und Organisierte Kriminalität.

Ohne Charles wäre ich heute eine ganz andere, eine wesentlich schlechter ausgestattete Hobbyschnüfflerin. Will heißen, ich habe ihr viel zu verdanken, einmal abgesehen davon, dass sie inzwischen eine gute Freundin ist.

Cool bleiben, so Charles, sei so gut wie immer erstrebenswert, zumal, wenn man sich total uncool fühle.

Da frage ich mich doch gleich mal: Ist dies so ein Moment?

Nö!

»Charles!«, rufe ich erfreut. »Lange nicht gesehen. Ich freue mich!«

»Ihr kennt euch?«, fragen Hanna und Mascha verwundert synchron.

Hanna und Mascha erhalten keine Antwort, werden an der Wohnungstür von mir umarmt, während drei Hunde um uns herumwedeln. Aufgrund der verdeckten Ermittlungen habe ich Hanna nie von Charles erzählt.

»Magst du Hunde?«, frage ich Mascha.

»Auf jeden!«, sagt sie, ignoriert ihr gehobenes Outfit und die Pailletten, von denen ich bald einige klimpernd mit dem Staubsauger einsaugen werde, und knuddelt sich mit den Hunden weiter in den Flur.

Charles und ich sind allein an der Wohnungstür.

»Chief«, sagt Charles lächelnd und öffnet die Arme. Hat sie das je so gemacht? Aber warum nicht, es ist Weihnachten.

»Charles«, sage ich, lächle sie an und öffne ebenfalls die Arme. »Ich freue mich sehr.«

Im nächsten Moment hat Charles mich gedreht, hält mich kurz im Schwitzkasten, lässt mich aber gleich wieder los. Sie lacht.

»War ja klar«, murmle ich und streiche mir das Shirt glatt.

Drinne legt man Mäntel ab und stellt sich einander vor. Geschenke werden unter den Baum gelegt, Stühle werden gerückt. Alles nimmt Platz und wird mit Eierlikör ausgestattet.

»Schließst bitte die Augen«, verordnet Dr. Frieder. Ich lächle ihn an.

»Du auch«, sagt er leise mit einem Lächeln.

Also tue ich, wie mir geheißen.

»Ihr dürft«, kommt wenig später vom Norddeutschen.

Die Kerzen am Baum brennen, Oma Frieders Kugeln schimmern silbrig im Schein, der Duft von Tanne und Bienenwachs erfüllt den Raum.

Emma fängt an, leise „Oh Tannenbaum“ zu singen. Alle stimmen in ihrer jeweiligen Stimmlage mit ein.

Dr. Frieder und ich lächeln uns selig an.

FRÖHE WEINACHTEN

